

genuß — so wie es Kunst- und Geld- und Affenliebe zum Selbstgenuß gibt.

Versteht sich Gottes Liebe von selbst? Ja, wenn wir liebenswürdig wären! B. 10 sagt das Gegenteil. Aber dies ist seitdem das Zeichen wahrer Liebe, das, was sie vom Verliebtsein unterscheidet: sie hat keinen Stützpunkt im Andern. Sie liebt „von sich aus“; nicht vom Andern aus, weil er so oder so oder so ist (auch nicht weil er so arm, so elend, so sündig ist!), sondern einfach weil er da ist. Wenigstens ist es bei der Liebe Gottes so. Die Evangelien führen es uns drastisch genug vor Augen: Wir begegnen dem Herrn am Zöllner- wie am Pharisäertische.

Die Liebe Gottes ist kein Museumsstück. Man soll ihr kein Denkmal errichten, wie jener Mutter in Italien. Sie ist ein lebendig und und geschäftig Ding, das uns nicht nur in die Herzen, sondern auch in die Hände fahren will. Alles vollzieht sich hier im Plural: „uns“, „wir“! Visionen, Ahnungen, Stimmungen, Gefühle mögen gut und schön sein. Hier aber gehts um Tagesereignisse. So lebendig mir die Liebe Gottes entgegentritt in der Schrift, so lebendig will sie auch bleiben. Sie will nicht auf halbem Wege stehen bleiben. In der Richtung, die sie einmal einschlug, will sie weiterreiten, durch mich hindurch, mich auch in Marsch setzend: hin zum Mitmenschen! Also gar nicht weit, kein langer Marsch. Nur ins Nachbarhaus, zur Rechten wie zur Linken. Die Liebe, die sich darauf beschränkte zu singen: „Ich bete an die Macht der Liebe“, sie wäre unterwegs stecken geblieben. Schade!

Zur Gemeinschaft bist du berufen in Ewigkeit. Hier schon darfst du dich darin üben. Vielleicht kommst du dann garnicht mehr dazu, zu fragen: Liebt Gott uns? Sondern du hast genug damit zu tun, Augen und Ohren offen zu halten für Augenblicke, Gelegenheiten, wo du weiter marschieren kannst in der Richtung, in der Gott auf dich zukam. Geschieht das bei dir, so darfst du wissen, daß dort Gottes Wille geschah. Denn auf nichts anderes ist der aus denn darauf, als Liebender an den Menschen zu handeln, auch an dir und auch durch dich. Er segne uns und unsere Hörer, wenn wir davon zeugen, wie seine Liebe zu uns sich in unserer Liebe zu den Brüdern vollendet.

P. R. Warnke.

Landesbischof D. Theophil Wurm zum 80. Geburtstag.

Wir entnehmen die folgenden Abschnitte aus dem so bezeichneten Artikel Reinhold Sautters im „Neubau“, Dezember 1948:

„Man muß gehört haben, mit welchem Feuer Landesbischof D. Wurm erst neulich vor einer großen Versammlung der Volkshochschule Stuttgart über das Jahr 1848 sprach und über die Gedanken Johann Hinrich Wicherns: kein müder Verzicht über versäumten Gelegenheiten, sondern die dankbare Erkenntnis, daß Gottes Hand uns einen bestimmten Weg geführt hat, und daß es gilt, daraus die Folgerungen für die

Aufgaben des heutigen Tages zu ziehen! Wie groß sind schon dem Studenten die Gestalten Adolf Stöckers und Friedrich Naumanns erschienen, nicht in der Enge einer Parteilehre, sondern als Männer, die selbst einen schwierigen Aufstieg hinter sich hatten, und denen die Not derer nicht verborgen geblieben war, die auf der Schattenseite des Lebens saßen! Mit klarem Blick und warmem Herzen hatten sie die Wahrheit erkannt, daß sich die Echtheit des Glaubens durch die Tat der Liebe erweisen müsse. Dieser Aufgeschlossenheit verdankte der Stuttgarter Stadtvikar 1899 seine Berufung in den Dienst der Evangelischen Gesellschaft, in der er 14 Jahre tätig sein sollte. Während dieser Arbeit vertiefte sich seine Kenntnis von der leiblichen und seelischen Not der Großstadtbevölkerung und vor allem der Großstadtjugend; gehörte doch zu seinem Arbeitsbereich auch die Gerichtshilfe und die Gefängnisseelsorge. Dabei hat sein an der Geschichte geschulter Blick nicht nur den einzelnen Mißstand erkannt, sondern immer auch die großen Zusammenhänge erfaßt. Diese Einsicht führte ihn wiederum hinein in eine gründliche Betrachtung des gesamten staatlichen Aufbaus und der Arbeit der einzelnen Behörden, der Parlamente und ihrer Parteien. Der Ausbruch des ersten Weltkriegs überraschte den 46-jährigen im II. Stadtpfarramt von Ravensburg. Der Ausgang des Krieges und die damit aufbrechenden innen- und außenpolitischen Fragen zwangen ihn, aus der Stille der Gemeindefarbeit herauszutreten und sich auf den Kampfplatz der öffentlichen Meinung und der nationalen Verantwortung zu begeben.“

Über die letzten Jahre: „Keine Enttäuschung vermochte den Willen des Verantwortlichen zu lähmen: Daran hat auch seine treue und kluge Lebensgefährtin ihr großes Verdienst. Frau Marie Wurm hat ihren Gatten nicht bloß auf zahlreichen Reisen begleitet und umsorgt; sie hat ihm in diesen unruhigen Kampfzeiten nicht bloß ein fröhliches Heim bereitet; sie lebte mit in seinen Sorgen und Plänen und war — so unbequem das manchem sein mochte — eine gute und zuverlässige Beraterin. Sie hat mit ihm den schweren Verlust eines Sohnes und eines Schwiegersohnes getragen. Als Landesbischof D. Wurm 1941 nach schwerer Krankheit wieder genesen durfte, begrüßte er seine Mitarbeiter mit den Worten: „Der Rest meines Lebens und meiner Kraft gehört der württembergischen Landeskirche und dem Werk der Einigung.“ Über den Lutherrat hinaus wurde der Reichsbruderrat, die reformierte Kirche, der Bund der Mitte gewonnen. Nur der preußische Oberkirchenrat — das dürfen wir heute sagen, ohne daß jemand bitter zu werden braucht — blieb unzugänglich. Er wollte die Einigung selber in die Hand nehmen. Schließlich aber schlossen sich die preußischen Provinzialkirchen über den Oberkirchenrat hinweg dem Einigungswerk an. So konnten im Oktober 1942 die 13 Punkte „Auftrag und Dienst der Kirche“ als gemeinsame, allgemein anerkannte Grundlage hinausgegeben werden:

„Wir sind es dem Herrn Jesus Christus und seiner Gemeinde schuldig, daß wir uns, ein jeder in Treue gegen das Bekenntnis seiner Landeskirche, auf den Auftrag und Dienst unserer evangelischen Kirche neu besinnen und uns zur Gemeinschaft des Handelns zusammenschlie-

hen“... „Gott der Herr lasse solches Vorhaben gelingen und lege auf unsern Dienst in dieser für unser Volk so schweren und entscheidungsvollen Zeit seinen Segen“ ... „In ihren Mühen, Kämpfen und Leiden wartet die Kirche des Tages, an dem Jesus Christus wiederkommen und seine Herrschaft über alle Welt offenbar machen wird. In solchem Glauben betet sie ohne Unterlaß: Dein Reich komme!“

Noch bedurfte es großer Wachsamkeit und manchen ausgleichenden Wortes. Aber die Einigung stand, und das war von großer Bedeutung: Als im Mai 1945 die gewaltige Erschütterung die Grundfesten von Staat und Volk bedrohte, da stand neben den Bistümern der Katholischen Kirche die Evangelische Kirche in Deutschland wie ein Block. Er hätte jetzt mitten im Sturm nicht mehr geschmiedet werden können. Und da die Kunde von der Haltung des Landesbischofs und seiner Anhänger längst ins Ausland gedrungen war, so haben sich die evangelischen Kirchen des Auslands überraschend schnell bereit gefunden, die „Bekennende Kirche“ zu den ökumenischen Beratungen zuzuziehen und in die Ökumene aufzunehmen. Schon bei der ersten Tagung in Genf durfte der Landesbischof Zeuge sein eines Zeugnisses, das ihn mitten im Jammer seines Volkes mit Freude und Hoffnung erfüllen mußte. Für die japanische Kirche sprach ein amerikanischer Chaplain, weil der Japaner selbst nicht rechtzeitig hatte eintreffen können. Ihm reichte die vorgeschriebene Redezeit nicht aus. Da schenkte ihm der Vertreter einer anderen Kirche die Hälfte seiner Redezeit. Dann kam dieser selbst an die Reihe: der Bischof von Kopenhagen. Er erklärte, er könne von seiner Redezeit noch weitere Minuten verschenken, denn er wolle nur drei Sätze sagen: 1. Die Evangelisch-lutherische Kirche Dänemarks steht trotz aller Heimsuchung, die sie erlitten hat. 2. Daß sie steht, verdankt sie dem Vorbild und der Mithilfe der Bekennenden Kirche in Deutschland. 3. Wir haben deshalb nur einen Wunsch, mit der Bekennenden Kirche in Deutschland in echter Bruderschaft verbunden zu bleiben.

Das Tor zu diesem Verständnis der ganzen Welt und damit den ersten Zugang zur Welt draußen überhaupt hatte D. Wurm durch die „Stuttgarter Erklärung“ vom Oktober 1945 aufgestoßen:

„Wir wissen uns mit unserem Volk nicht nur in einer großen Gemeinschaft der Leiden, sondern auch in einer Solidarität der Schuld. Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben. Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden. Begründet auf die heilige Schrift, mit ganzem Ernst ausgerichtet auf den alleinigen Herrn der Kirche, gehen sie daran, sich von glaubensfremden Einflüssen zu reinigen und sich selber zu ordnen. Wir hoffen zu dem Gott der Gnade und Barmherzigkeit, daß er unsere Kirchen als seine Werkzeuge brau-

den und ihnen Vollmacht geben werde, sein Wort zu verkündigen und seinem Willen Gehorsam zu schaffen bei uns selbst und bei unserem ganzen Volk.“

Diese Erklärung ist viel besprochen und viel angefochten worden und enthält doch das Einfachste und Selbstverständlichste, was das Evangelium uns zu bezeugen aufträgt: Unsere Schuld und Gottes unergründliche Barmherzigkeit. Ob ein solches Wort politisch oder metaphysisch, ob es dynamisch oder existenziell aufzufassen sei, mögen andere entscheiden. Es ist die Wahrheit, und die Wahrheit allein kann uns freimachen, die Wahrheit nach innen und außen; die Wahrheit vor den Menschen und die Wahrheit von Gott.

Auf dieser Grundlage wurde in Trensja weitergebaut. Es ging nach dieser erhebenden Kirchenversammlung, an der auch der endlich aus seinen Gefangenschaften zurückgekehrte Pastor Niemöller und als Gast Professor Karl Barth teilnahmen, noch einmal durch manche Engpässe hindurch. Niemand hätte gedacht, daß der Weg von Trensja 1945 bis Eisenach 1948 so dornenvoll sein würde. Aber Landesbischof D. Wurm verlor keinen Augenblick den frischen Mut zum unentwegten Verfolg und den festen Glauben an Gottes Durchhilfe. So durfte er am Dienstag, den 13. Juli die einstimmige Annahme der Grundordnung der EKD. durch die Kirchenversammlung in Eisenach erleben und damit den Abschluß seines Lebenswerks: die Einigung der evangelischen Kirche in Deutschland.“

Mitteilung der Schriftleitung.

Da die „Amsterdamer Dokumente“ sich in den Händen der meisten Leser befinden, begnügen wir uns im vorliegenden „ökumenischen Heft“ mit der Wiedergabe einiger Stimmen von Teilnehmern. Ihnen folgen Beiträge, die von eigenem Nachdenken über die Frage Kirche und Welt ein Beweis sein möchten; denn wir wollen ja in unseren „Studien und Berichten“ nicht Weisungen weitergeben — für den Inhalt der Aufsätze tragen immer die Verfasser die Verantwortung —, sondern miteinander um die Fragen und Antworten uns bemühen. In einem späteren Heft wollen wir uns besonders auf die Probleme besinnen, die unserer Kirche im brasilianischen und amerikanischen Raum gestellt sind. Wir bitten um Einsendung geeigneter Beiträge und weiter um freundliche Aufnahme unserer Zeitschrift.
